

Vor Wochen erst sind die Olympischen Spiele 2012 in London zu Ende gegangen. Sie brachten grandiosen Sport; sie waren ein Fest des Sports, das Sportler und Zuschauer in Stadien, Sporthallen wie an Fernsehern aktivierte und tolle Momente der Begeisterung lieferte. Es gab in den Tagen von London kaum Raum für katastrophale Meldungen, die Leistungs- bzw. Profisport ansonsten über das Jahr hindurch im Übermaß produziert. Gut so!

Bestens vorbereitete Sportler und Sportlerinnen strebten nach Erfolg. Körperlicher Einsatz und mentale Stärke waren überall zu beobachten und ließen große und kleine Erfolge in Einzel- wie in Mannschaftssportarten zu. Überschwänglich war meist, wer mag es nicht verstehen, der Jubel über errungene Medaillen – Gold, Silber oder Bronze. An bereit gestellten Mikrofonen in Stadien oder in Studios hellten sich Mienen ob eines Medaillengewinns auf, die der Sportler und Sportlerinnen wie auch der locker auftretenden Reporter. Olympiasiege wurden „zelebriert“, körperliche und geistige Tiefen und Höhen, vom Wettkämpfer während der sportlichen Kämpfe durchlebt, in Interviews gründlich ausgelotet.

Was auch verständlich ist, es ging in London, wie stets bei Olympischen Spielen, besonders um Medaillen – um viele Medaillen. Die Erwartungen waren hoch, Funktionäre hatten meist höhere Medaillensätze „geplant“. Erwartungen und Hoffnungen spiegeln sich in der Sprache der Berichterstatter und Verbandsoberen: „Endlich 1. Gold für Deutschland“, „Ruderteam greift sich „sein Gold“, „Schwimmerin lässt Medaille im Entensee liegen“. Wiederum „komplettiert“ eine Mountainbike-Fahrerin ihre stattliche Medaillensammlung mit einer Silber-Medaille, erreicht ein Kanu-Vierer „leider nur Bronze“. Sendungen wie „Olympia-kompakt“ beginnen bevorzugt mit Hinweisen auf „Gold“ oder zeigen Freude und Stolz ob der „Medaillen-Flut“ vom Tage, welche die Nation im „Medaillenspiegel“ auf Platz 6 bringt. „Wochenende brachte einen „Medaillensegen“ titulieren in Montagsausgaben die Zeitungen. Der Kampf um Medaillen gleicht einer Art olympischer Disziplin: Wer im Nationenranking oben oder weit vorne steht, ist sehr gut oder nur gut oder schlecht!

Ob der Begriff „Medaillensegen“ so glücklich gewählt ist? Medaillen können für den Menschen nicht zum Segen schlechthin werden, sie machen für den Augenblick glücklich, geben nationale Anerkennung und finanzielle Ausbeute, halten bisweilen aber nicht, was sie versprechen! Es sind die positiven Erfahrungen „eines guten Sports“, die der Persönlichkeitsreifung dienlich sind und auf Dauer voranbringen. Menschen weiterhelfen kann nur ein fairer, spielerischer und begeisternder Sport, ein Sport in der Geborgenheit von Gemeinschaften, ein Sport, der wertorientierte Besonnenheit zulässt – ein Sport eben um „des ganzen Menschen willen“. Gott sei Dank, London war dafür sehr oft ein sehr gutes Beispiel.

Karl Grün, DJK Diözesanverband Würzburg  
Stellvertretender Vorsitzender